WILHELM TREU, EIN TREU ERFUNDENER HAUSHALTER. LEBENSBILD, ETC

A. WALTER (Pastor zu Beveringen.)

Digitized by Google

4886. bbb
2

Wilhelm Treu,

ein treu erfundener Haushalter.

Lebensbild eines Prignitzer Missionars,

zum Besten des Prignitzer Rettungshauses in Schönebeck

und der

Berliner Missionsgesellschaft

gezeichnet

von

A. Walter,
Pastor in Beuerungen.

Im Selbstverlage des Rettungshauses und der Berliner Missionsgesellschaft.

Druck von Ed. Gerloff — Wittstock.

7.4
2.
Digitized by Google

I. In der Heimath.

Im Jahre 1798 herrschte im Schulhause zu Beveringen mancherlei Unruhe. Der Küster Hundt, der sein Amt über 42 Jahre treulich verwaltet, war 70 Jahr alt geworden, und er wie seine Ehefrau fühlten, daß der alte Vater der Last des Schulamts nicht mehr gewachsen sei. Mit großer Sorge sahen sie der nun bevorstehenden Emeritirung entgegen. Freilich waren auf der geringen Stelle keine Schätze gesammelt worden, das hatten zuerst die schweren Kriegsjahre und später das heranwachsende Häuflein Kinder verhindert. Um sich Arndts wahres Christenthum anzuschaffen, hatte Hundt einst ein ganzes Jahr hindurch sparen müssen. Aber die Armuth machte diesen Küstersleuten die geringste Sorge, denn schon seit den sechsziger Jahren, wo Pastor Struensee in Beveringen das Wort vom Kreuz gepredigt, wußten und glaubten auch sie es feste, daß Gott ihr Freund und Vater, und also auch ihr täglicher Versorger sei. Nein, viel schwerer war ihnen die Frage: wer wird nun Küster und wie wird der Neue sich zu uns stellen?

Endlich geht aber bei Christen, wie Hundts es waren, alles Sorgen zu Ende, denn sie legen Alles in des Herrn Hand, und der Herr macht Alles besser, als man's denkt. Der neue Küster hieß Johann Wilhelm Treu. Große Ansprüche durften an seine Leistungen nicht gemacht werden, denn er mußte noch nebenbei die Schneiderprofession treiben, um nur sein nothdürftiges Auskommen zu haben. Aber wohlgesinnt war er, wenn auch nicht lebendig erweckt. Er schloß sich mit herzlicher Liebe an Vater Hundt und bald mit noch größerer Liebe an dessen Tochter Katharine Dorothee an, und am 12. October 1798 war die schlimmste Unruhe aus dem Hundt'schen Hause heraus, denn an diesem Tage heirathete Treu die Küsterstochter. Viel an irdischen Gütern bekam er freilich nicht, aber sein Weib hatte den Heiland als ihren Herrn und Gott kennen gelernt, und solcher Schatz ist mehr werth als Gold und Silber. Vater Hundt erlebte noch die Geburt einer Enkelin. Dann aber ging er im Glauben heim am 23. Januar 1802. Das Jahr darauf schenkte der Herr den Küstersleuten den ersten Sohn, Johann Joachim Wilhelm, geboren am 1. August 1803. Das ist der Wilhelm Treu, von dem wir nun erzählen wollen.

Digitized by Google

Er hat das größte Glück der Kindheit genossen, denn seine Mutter hat ihn schon früh fleißig ermahnt, den Heiland nicht durch Sündethun zu betrüben, und noch fleißiger hat sie zum Herrn für ihn gebetet. Das hat ihn vor vielem Bösen bewahrt, und namentlich in den Jahren vor seiner Einsegnung sind die mütterlichen Mahnungen und Gebete für ihn so stark gewesen, daß er den mancherlei Verlockungen böser Buben nicht hat folgen dürfen. Schon damals fühlte er große Liebe zum Heiland. Oft bat er mit seiner Schwester noch spät Abends die Eltern, noch etwas von Jesu zu erzählen, und anregende Geschichten, die er in Schriften der Brüdergemeinde fand, weckten zeitig in ihm den Wunsch, in einen Ort zu kommen, wo er noch mehr als zu Hause von dem Heiland hören könnte. Weniger gut ging es dagegen bei ihm mit dem Lernen, da er in seinen ersten Schuljahren viel kränkelte und sein Vater auch nicht grade ein geduldiger Lehrmeister war. Später ward ihm das Lernen leichter, als ihn in dem benachbarten Dorfe Kemnitz der dortige junge Lehrer auf den Wunsch seines Vaters unterrichtete.

Nach seiner Einsegnung am Palmsonntag 1817 blieb die Frage über seinen künftigen Beruf noch eine Zeit lang unentschieden. Vorläufig lernte er bei seinem Vater das Schneiderhandwerk; daneben aber ging er wöchentlich mehrmals nach Schönhagen bei Pritzwalk zu dem dortigen Prediger, der ihn im Lateinischen und im Klavierspiel unterrichtete. Manchmal stand er auch seinem Vater in der Schule bei. So kam das Jahr 1821 heran, welches die Frage über den künftigen Beruf vorläufig zu Ende führte. Der Küster Treu war mit seiner Frau in Verbindung mit der Brüdergemeinde geblieben, zu der Vater Hundt sich schon gehalten, und las in den Schriften derselben oft von ihrer gesegneten Missionsarbeit, die ihn wie alle die Seinen so sehr anzog, daß er je länger je mehr alles Ernstes daran dachte, seinen Wilhelm Missionar werden zu lassen. Da dies in der Brüdergemeinde nicht anging, weil Treu kein Mitglied derselben war, wandte er sich an den Pastor Jänicke in Berlin, um seinem Sohne in dessen Missionsanstalt ein Unterkommen zu verschaffen. Allein auch dieser schrieb zurück, daß die Aufnahme nicht eher geschehen könne, als bis der junge Mann seiner Militairpflicht genügt habe. So schien also für jetzt keine Aussicht zu sein, den Sohn auf dem Missionsgebiet wirksam zu sehen. Aber hatte denn überhaupt Küster Treu und sein liebes Weib die Bekehrung der Heiden vor Augen gehabt, und nicht viel mehr das geistliche Leben des Sohnes? Wir müssen das Letztere behaupten. Treu hatte vor Allem gewünscht, daß sein Sohn aus der leichtfertigen Gesellschaft der übrigen Dorfjugend herausgerissen würde, die damals auf ihn Einfluß zu gewinnen anfing. Der Jüngling begann an den heiligen Fesseln der Ermahnungen seiner Mutter zu rütteln, wenn er auch vor der Hand nur bis zu dem Seufzer kam: „hätte die Mutter doch das nicht gesagt!“ Das blieb den Eltern ja nicht verborgen und sie fürchteten, daß vielleicht bald das mütterliche Wort nicht mehr hinreichen würde, um die Begierden des Jünglings zu zügeln. Darum hatten sie so lebhaft den Gedanken aufgefaßt, Wilhelm Missionar werden zu lassen. Aber da es damit nun nichts war, wohin nun mit ihm? Da gingen die Gedanken

Digitized by Google

oft nach dem stillen Brüdergemeindeort Nisky, wo eine Tochter des seligen Hundt, die Tante Marie Hundt, schon seit Jahren wohnte, und schon war Treu drauf und dran, an seine Schwägerin zu schreiben, ob Wilhelm dort nicht Aufnahme finden könne, als dieser auch diesen Plan durchkreuzte. Er wollte jetzt Beveringen nicht mehr verlassen. Er stand auf dem Punkt, sich der Welt und dem Sündendienst hinzugeben. Aber dies Schwanken währte nur kurze Zeit. Die Gebete der Mutter siegten über den Eigenwillen des Sohnes. Er erkannte: „er sei zu schwach, bei der Leichtfertigkeit, womit er überall umgeben war, für den Heiland zu leben" und fragte nun selbst bei seiner Tante an, ob er nicht in Nisky als Schneidergesell ankommen könne; viel habe er freilich nicht gelernt. Die Antwort der Tante ließ Nichts zu wünschen übrig. Sie versprach, es auswirken zu wollen, daß er auf ein Jahr zur Probe nach Nisky kommen könne, und am 26. April 1822 reiste ein armer Schneidergesell aus Beveringen ab. Die Frage wegen seines zukünftigen Berufs schien völlig gelöst.

II. In Nisky.

Unser Schneidergesell Treu kam am 3. Mai 1822 in Nisky an und fand dort sofort Arbeit. Aber er fand noch mehr. Er lernte hier erst recht gründlich sich selbst, aber auch recht gründlich den Heiland als den Einen kennen, der ihn rein gemacht von allen seinen Sünden. Er sah und hörte freilich auch hier Manches, was nicht nach dem Sinne Jesu war, aber daran kehrte er sich nicht. Er hielt sich in jeder Noth und Verlegenheit an seinen Heiland und hat noch nach Jahren bezeugt, daß er in Nisky seine seligste und sorgenfreiste Zeit gehabt habe. Im August 1823 ward er in die Gemeinde aufgenommen und hat bis zum Jahre 1830 als Schneider in ihr gewohnt. Während er aber kaum an einen anderen Beruf dachte, hat der Herr einen anderen für ihn ausersehen. Wenn Treu sich einen Posten hätte aussuchen dürfen, den eines Kranken-Pflegers hätte er am letzten gewählt. Grade dieser Posten ward ihm aber nach des Herrn wunderbarem Rathe im August 1830 angetragen. Und er nahm ihn an. Aber in welchem Geiste nahm er diese Stellung an? „Heute ist's der erste Tag," so schreibt er selbst, den ich auf der Krankenstube verbracht habe. Meine Unempfindlichkeit gegen den Heiland und Seine Liebe ist wirklich groß. Ich finde wenig Leben in mir, das ich als wirkliche Frucht des Geistes ansehen kann. Manches, was Andre dafür halten, erkenne ich bloß für angeborne Herzensgüte. Daher geht jetzt mein schwaches Gebet dahin, daß der Heiland sich meiner fast erstorbenen Seele wieder erbarmen und durch Seinen heiligen Geist das Licht der Erkenntniß, des Glaubens, der Liebe und Hoffnung aufs Neue in meinem Herzen anzünden, und in meinem äußeren Wandel zur Kraft gedeihen lassen möge."

Das Amt als Krankenpfl'eger, obwohl er es betend trieb, ist ihm sehr schwer geworden. Grade in jener Zeit waren einige schwer Erkrankte zu pflegen, sodaß er seinen Dienst oft nur mit der äußersten

Digitized by Google

Anstrengung aller Kräfte bestreiten konnte. Sein Herz hing an einer gewissen Ungebundenheit; ihm lag viel daran, nach Belieben allen Gottesdiensten beiwohnen zu können, regelmäßige Mußestunden zur Erholung erwenden zu dürfen. Dies Alles mußte jetzt dran gegeben werden. Wohl wollte diese Last, an seinen Dienst gebunden zu sein, ihm oft zu drückend erscheinen. Aber er hat hier in Nisky treulich es gelernt, seine Wünsche und Bequemlichkeit aufzuopfern, ohne zu ahnen, daß er damit zu einem ganz anderen Berufe, dem Wunsche seiner Jugend sich vorbereitete. Denn die Missionsgedanken sind immer wieder in ihm aufgetaucht. Freilich nur so nebenbei und im Verborgenen, und nur im Herzensgespräch mit dem vertrautesten Freunde wurde — fast unwillführlich — der Wunsch laut, bald, ach, recht bald das Evangelium unter den Heiden verkünden zu dürfen, und sofort hieß es dabei: Herr, Dein Wille geschehe!" Wie er einst in Beveringen sich darein ergeben, zeitlebens Schneider zu bleiben, so erkämpfte er sich in Nisky die Freudigkeit, Krankenpfleger bleiben zu wollen, so es des Herrn Wille sei, und seine Ueberzeugung, daß er eigentlich zu einem Krankenpfleger untauglich sei, überwand er immer wieder mit dem Gebet um erneute Bruderliebe und um Gnade zum geduldigen Ausharren. Treu hat aber nicht bloß gelernt, dem Herrn auf dem Wege eines Krankenpflegers das Kreuz nachzutragen; er hat auch gelernt, immer weniger von sich selbst zu halten, und zuletzt kam's mit ihm dahin, daß er ehrlich von sich bekennen durfte, er erkenne nun, wie er zum Missionsberuf wegen Mangels an aufrichtiger Liebe zu Jesu und seinen Erlösten, wie auch wegen seiner eigenen Unwissenheit und geringen Erkenntniß durchaus untüchtig sei. Wie aber unser Krankenpfleger sich selbst für untüchtig zum Missionsberuf hielt, da hat der Herr ihm gezeigt, daß Er ihn zum Missionar tüchtig machen könne. Dies ist in Klein Welke geschehen, wohin wir nun den Beveringer Küstersohn begleiten wollen.

III. In Klein Welke.

Am Morgen des 19. Dezembers 1830 las Treu die Tageslosung aus Josua 1 V. 9: „laß Dir nicht grauen und entsetze Dich nicht, denn der Herr, Dein Gott, ist mit Dir in Allem, das du thun wirst." Da kam über ihn ein ganz schwaches geheimes Ahnungsgefühl, daß der Herr ihm einen anderen Beruf zuweisen wolle. Kaum eine Stunde später hatte er den Antrag in Händen, als Aufseher in die Anstalt nach Klein Welke zu gehen. Dies war ihm ganz unerwartet. Er erbat sich einige Tage Bedenkzeit, nahm dann aber den Antrag willig an, reiste nach seiner neuen Heimath, wo er sofort mehrere ihm schon bekannte Brüder traf, die ihn mit vieler Liebe aufnahmen und ward noch am letzten Tage des Jahres in sein neues Amt eingeführt. Kinder zu erziehen und zu beaufsichtigen, das war seine neue Aufgabe. Wohl durfte Treu von sich selbst bezeugen: „ich verspüre wirlich eine Liebe zu den Kindern, die ich früher nie so empfunden habe," aber er wußte auch, daß mit dieser Liebe allein blutwenig anzufangen sei. So erbat er sich denn nicht bloß täglich den Beistand des Herrn zu seinem Be-

Digitized by Google

rufe, sondern auch insbesondere rechte Herzensdemuth und wahre Herzenstreue. Hierdurch lernte er sich in Vieles schicken, was er früher nicht vermochte, erkannte aber auch je mehr und mehr, welche edle Gabe die Weisheit von oben her und der rechte männliche Muth sei. Schnell merkte er es sich, wie nöthig es wäre, eine wohlerwogene Ansicht zu behaupten und nicht etwa durch Furcht vor Mißgunst der Kinder sich davon abbringen zu lassen. Er lernte, wie viel oft auf die rechte Behandlung der Pflegebefohlenen ankomme, und wie er mit Kindern nie gebieterisch, sondern stets väterlich liebreich, warnend und herzlich wohlmeinend umgehen müsse, und erfuhr so, indem er erzog, an sich selbst des Herrn erziehende Kraft. Es that ihm wohl, daß sich ihm die aufrichtige Liebe einzelner Kinder bald zuwandte, er fing aber darum desto mehr an, ihre Unarten mit Freundlichkeit und Schonung zu überwinden, denn er dachte dabei an die Sünden seiner Jugend — und an die manchmal recht schwere Hand seines Vaters zurück. Kurz — in diesem Dienst in Klein-Welke ward Treu ein treuer Erzieher, weil er immer mehr ein betender Erzieher wurde. Wohl sah er ein, daß dazu auch gehöre, öfters mit den Kindern aus dem Herzen heraus zu beten. Doch that er das nur selten, weil, wie er selbst sich äußerte, dazu seinerseits noch reinere Liebe, ihrerseits noch empfänglichere Herzen gehörten. Desto mehr betete er für sie und suchte vor Allem ihr Vertrauen zu gewinnen, und daß ihm dies nicht so schnell gelang, hat ihm manche Klage ausgepreßt, aber auch immer mehr ihn ins Gebet hineingetrieben.

Nun arbeitet sichs freilich leicht als Erzieher und Aufseher von Kindern, wenn dabei auch rüstige Leibeskraft zu Gebote steht. Aber wie dann, wenn diese fehlt? Während der etwa 4 Monate, daß Treu in Klein-Welke arbeitete, hatte er vielfach mit ernstlicheren Erkrankungen zu thun, ohne dadurch sich in seinem Beruf hindern zu lassen. Namentlich litt er im Februar und März an heftiger Erkältung, die keinem Mittel weichen wollte, sodaß er selbst auf den Gedanken kam, daß er die Auszehrung habe. Doch auch dies war nur ein Theil der Vorbereitung zu einem andern Berufe, denn während er nun lernte, täglich auf sein vielleicht sehr nahes Ende sich vorzubereiten, lernte er nun auch die heilige Kunst, die wenigen vielleicht noch übrigen Tage des Lebens gänzlich dazu auszukaufen, die anvertrauten Seelen für den Heiland zu erziehen. Und damit war die hauptsächlichste Vorbereitung für den Missionsberuf vollendet. Durch die Zwischenstufen des Eintritts in lebendige Christengemeinschaft, schwere Krankenpflege und betende Erziehungspflicht hatte der HErr den Beveringer Schneider in das Missionsamt hineingefördert.

IV. Nach Suriname.

Am 16. Mai 1831 erhielt Wilhelm Treu den Ruf zum Dienst des HErrn unter den Heiden in Suriname. Wie fröhlich war er, daß er nun ohne sein Zuthun ganz unverhofft in das Arbeitsfeld gerufen wurde, wohin der Wunsch seiner Jugend gestanden hatte. Schon

Digitized by Google

den Tag darauf brachte er sein Jawort und legte das Weitere, besonders seine nun nothwendig gewordene Verheirathung getrost in des HErrn Hand.

Am 5. Juni ward er mit Jungfrau Anna Dorothee Rothe, welche ebenfalls der Brüdergemeinde angehörte, zur Ehe verlobt und am 5. Juli in Klein-Welke getraut, worauf sie ihre Reise über Berlin zunächst nach Beveringen antraten, um von den Eltern und der ganzen Freundschaft Abschied zu nehmen. Seit 1826 war Treu nicht in der Heimath gewesen. Damals freilich hatte er beinah ein halbes Jahr im lieben Elternhause zum Besuch sich aufgehalten, auch oft den Vater in der Schule vertreten, ja auch einen lieben Verwandten, Wilhelm Walter, durch seine Erzählungen bewogen, sich ebenfalls nach Nisky zu begeben, von wo derselbe auch als Missionar nach Suriname gezogen ist. Aber dies Mal waren nur wenige Tage zum Besuch vergönnt. Schon am 12. August kam Treu mit seiner Frau in Zeist in Holland an, wo er einige Zeit verweilen sollte, um sich einige Kenntniß von der Buchdruckerkunst zu verschaffen, da sich damals Niemand in Suriname aufhielt, der von einer kleinen dorthin gesandten Buchdruckerpresse Gebrauch zu machen verstand. Nach einem sechswöchentlichen reichgesegneten Aufenthalt daselbst reisten unsre Pilgersleute nach Amsterdam weiter, konnten aber erst am 19. Oktober das nach Suriname fahrende Schiff besteigen. Dann war auch die Seefahrt noch gefahrvoll und währte elf Wochen, sodaß sie erst am letzten Tage des Jahres das Land von ferne erschauten. Am Morgen des Neujahrstages 1832 wurden sie durch die Missionsgeschwister vom Schiff abgeholt. Wie eigen war ihnen doch zu Muthe, als sie die Pflanzungen längs der Küste und am Flusse Suriname erblickten, als sie das erste von Negern gerud'erte Boot bei sich vorüber fahren ließen, als sie die Stadt Paramaribo sahen, welche nun ihre Heimath werden sollte, als sie in die liebe Missionswohnung einzogen, und dann Abends, als sie der zahlreich versammelten Negergemeinde als so eben neuangekommene Lehrer vorgestellt wurden.

In Suriname, dem Theile Südamerikas, wo Mittags die Sonne grade über den Häuptern steht, in dem ungesunden Sumpflande, wo die Fieber fast alle Europäer in der Blüthe ihrer Jahre hinwegraffen, und wo es so heiß ist, daß Kaffeebäume, Reis und Zucker fast ohne alle Pflege reifen, haben Boten aus der Brüdergemeinde schon seit einem Jahrhundert den dorthin als Sklaven verkauften Negern das Evangelium geprebigt; den Negern, die nicht nur unter der blutigen Geißel ihrer weißen Herren, sondern noch mehr unter der tyrannischen Knechtschaft der Sünde und des Aberglaubens seufzten und keinen Trost hatten außer ihren erbärmlichen Götzen, die meist nur aus den unbedeutendsten Dingen bestanden, aus einem Teller, einer Schüssel, einem Topf, einer Kürbisschaale voll Kleinigkeiten! 1776 ist hier der Erstling der Neger getauft, Ende 1831 aber, als Treu hier ankam, waren unter den 3089 Negern in Paramaribo schon 2005 Getaufte, von denen in diesem Jahre allein 127 in die Gemeinde aufgenommen waren, und auf den Pflan-

Digitized by Google

zungen standen auch noch nahe an 1000 Neger, darunter 264 Getaufte in der Pflege der Missionare.

V. Erste Anfänge.

Treu fing seinen Missionsdienst damit an, daß er ein kleines Lehrbuch druckte und einband, außerdem aber beim Schulunterricht der Negerinder mithalf. Vor Allem ließ er es sich aber angelegen sein, die negerenglische Sprache gründlich zu lernen, wozu er besonderes Talent und große Lust hatte, sodaß er es bald so weit brachte, Krankenbesuche machen zu können. Nur hatte er im ersten Jahre viel an einem Ausschlag zu leiden, der ihn vielfach in seinem Berufe störte, da namentlich die Hände davon so eingenommen waren, daß er oft nicht schreiben konnte. In Jahresfrist hatte er sich aber schon so gut in die neuen Verhältnisse hineingewöhnt und solches Vertrauen erworben, daß ihm außer der Schularbeit, einzelnen schon damals begonnenen Uebersetzungen und der Druckerei eine größere Theilnahme an der Leitung der Haushaltung sammt seiner Frau übertragen wurde, wozu nicht geringe Umsicht gehörte, da die Mission in Suriname nur auf sich selbst angewiesen ist, und der Unterhalt der dortigen Missionare von der sorgfältigen Bearbeitung ihrer Pflanzung abhängig bleibt. Nebenbei wurde er Organist der Gemeinde, als die längst erwartete Orgel in Paramaribo ankam. Freilich konnte er dies Amt erst nach einer längeren schmerzlichen Pause antreten. Als die Orgel ausgepackt wurde, regnete es grade sehr heftig und Treu ward ganz durchnäßt, ohne sich sogleich umkleiden zu können. In der Prignitz hatte er so etwas kaum beachtet, hier in Suriname war ein heftiges Fieber die Folge solcher Unvorsichtigkeit, das ihn acht Wochen lang ans Bett fesselte. Er war froh, daß er so davon kam, und bat den HErrn nach seiner Genesung herzlich, ihn nur vor künftigen Fieberrückfällen bewahren zu wollen.

Als Treu zwei Jahre in der neuen Heimath war, hatte er sich der negerenglischen Sprache soweit bemeistert, daß er in derselben predigen konnte. Hierzu aufgefordert, that ers zwar mit Blödigkeit, aber er thats im Vertrauen auf den HErrn, dessen Kraft in den Schwachen mächtig. Und sein Wort ist nicht vergeblich gewesen. Was er der Gemeinde vortrug, hat er sich ja zuvor erst mit Gebet und Thränen vom HErrn erfleht. Weil Treu bei allen seinen schönen Gaben sich selbst Nichts zutraute, vielmehr jederzeit niedrig von sich dachte, hat der HErr es ihm auch gelingen gelassen. Dazu kam freilich, daß er ganz für die Mission lebte; sie war im vollen Sinne seine Liebe!

Diese ersten Versuche im Predigen befestigten in ihm eine Ueberzeugung, die er schon im Verkehr mit den Negern in der Schule gewonnen, daß eine nur oberflächliche Kenntniß der negerenglischen Sprache nicht genüge, um der Mission wahrhaft zu nützen. So bemühte er sich nicht bloß immer tiefer in das Verständniß derselben einzudringen, sondern durch Uebersetzungen und durch eigne Abfassung von Büchern, woran damals noch ein übergroßer Mangel war, den Unterricht für Lehrer und Lernende erst recht fruchtbar zu machen. Fröhlich legte er

Digitized by Google

die Hand an dies so wichtige Werk und manche Mußestunde ward ihm geopfert. Diesem Eifer Treus verdankt die Mission in Suriname eine Uebersetzung des ganzen neuen Testaments und der Psalmen, einer Harmonie der vier Evangelien, das gegenwärtig noch im Gebrauch befindliche negerenglische Gesangbuch, eine Uebersetzung der wichtigsten alttestamentlichen Geschichten und außer mehreren Traktaten endlich noch eine ansehnliche Sammlung von negerenglischen Redensarten und eine Grammatik von dieser Sprache. Wahrlich, er hat seine Zeit treu auszukaufen verstanden.

Nachdem Treu am 15. Dezember 1834 zum Diakonus der Brüdergemeinde ordinirt worden war, begann er auch auf den Pflanzungen tiefer im Lande den Negern das Evangelium zu verkündigen, und zwar besonders in Orten, wo dasselbe fast noch ganz unbekannt war. Im Mai 1835 verließ er zum ersten Mal auf längere Zeit sein Weib und seinen am 7. Oktober 1834 gebornen Sohn Heinrich Wilhelm, (am 18. März 1837 folgte diesem eine Tochter Namens Marie Sophie), um eine Missionsreise anzutreten. Welchen Eindruck er von seinem Besuch auf der Pflanzung Bergen Daal gehabt, möge er selbst berichten. Er schreibt davon: „Es ist sehr erfreulich zu sehen, mit welchem Eifer sich viele Neger mühen, noch im höhern Alter lesen und singen zu lernen. Daß es dem größten Theil der hiesigen Getauften und auch nicht wenigen der übrigen Neger mit ihrer Bekehrung Ernst ist, davon wird man auf das Freudigste überzeugt, wenn bald dieser, bald jener kommt und fragt, was sie von der heidnischen Lebensart abzulegen, und wie sie sich als Christen zu betragen haben. In diesem Negerdörflein, dessen Bewohner vor nicht langer Zeit als die ärgsten Götzendiener in der Colonie bekannt waren, fällt es recht in die Augen, was die Gnade Gottes thun kann."

Am 16. August dieses Jahres hatte Treu auch die Freude, seinen Erstling taufen zu können. Es war ein aussätziger Negerjüngling, der deshalb den Namen Lazarus erhielt. Bereits zu Anfang des Jahres hatte er um den Besuch eines Missionars bitten lassen und jedes Mal zeigte er eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit, wenn Treu zu ihm kam. Aber welchen Weg mußte dieser dazu machen? Wegen seiner gefährlichen Krankheit durfte jener Arme nie unter Menschen kommen, sondern er mußte den ganzen Tag allein auf einem Boden über einem Bretterschuppen bleiben. Da unterwies ihn denn Treu mit dem Worte des Lebens und freute sich über ihn bei jedem Besuche, weil der Kranke jedes Wort des Heilands in einem stillen Herzen bewahrte.

Zu den ersten Anfängen gehören auch allerlei Leiden. Treu hat auch diese durchgekostet. Besonders war eine heftige Augenentzündung im Jahre 1836 für ihn eine rechte Geduldschule, da er weder lesen noch schreiben konnte, auch die Schmerzen oft sehr groß wurden. Daneben kamen Fieberanfälle, die ihn zeitweise zur Arbeit untüchtig machten. Dazu innerliche Anfechtungen und geistliche Schwachheit. Der HErr aber half ihm immer wieder durch.

Digitized by Google

VI. Rüstiges Wirken.

Seit dem Jahre 1837 hat Treu entscheidend in das Werk der Mission in Surinam eingreifen dürfen. Das ging aber so zu: Eine Tagereise von Paramaribo nordwärts liegt an der See der Distrikt Nikery. Auf einer der dortigen Baumwollepflanzungen entstand im Sommer 1836 ein merkwürdiger Negeraufstand. Ein Neger spielte sieben Jahre lang den Kranken und Stummen und wird in einem Krankenhause verpflegt. Plötzlich verkündigt er eines Morgens, er habe diese sieben Jahr im Himmel verbracht, und sei zum Erlöser seines Volks von Gott selbst eingesetzt. Er kündigt Zeichen und Wunder an, hetzt die Neger zur Unzucht, zum Aufruhr und Mord auf und giebt ihnen für diese Zwecke ein eigends zubereitetes, berauschendes Getränk, anderer Bosheit nicht zu gedenken. Zuletzt wird er mit den neun am meisten dabei betheiligten Negern ins Gefängniß nach Paramaribo geschafft, wo er, soviel wir wissen, unbußfertig gestorben ist. Die andern neun wurden zu mehrjähriger Festungsarbeit verurtheilt, sollten aber zuvor zur Warnung für ihre Mitsklaven auf der Pflanzung, wo jener Aufstand angefangen hatte, öffentlich ausgepeitscht werden. Doch wünschte die Behörde, daß auch ein Missionar mitginge, um bei dieser Gelegenheit allen Negern dort das Evangelium zu verkündigen und im Mittelpunkt jener Pflanzungen einen geeigneten Platz zur Errichtung einer Missionsstation auszusuchen. Da die übrigen Brüder diesen schwierigen Auftrag anzunehmen Bedenken trugen, ging Treu in die Nikery, obwohl mit sehr beklommenem Herzen, da noch Niemand aus dem Kreise der Missionare diesen Distrikt betreten hatte. Als die Exekution vorüber war, hielt er auf den einzelnen Pflanzungen gottesdienstliche Versammlungen, bei denen oft 150 Neger und darüber sich betheiligten und mit der Erklärung schieden, daß sie gern die Predigt hören und im Christenthum sich unterrichten lassen wollten. Der Anblick dieser herbeiströmenden Menge, aus der die meisten in diesen Tagen zum ersten Male von Christo predigen hörten, muß überaus erhebend gewesen sein. Fröhlich kehrte Treu zurück, nachdem er über 1200 Negern zum ersten Mal in ihrem Leben die Botschaft des Friedens verkündigt und einen geeigneten Platz zum Mittelpunkt für die künftige Missionsarbeit erwählt hatte.

Seit dem Jahre 1838 leitete Treu an der Stelle des erkrankten Missionars Passavant die ganze Missionsarbeit. 1839 ward ihm auch officiell das Präsidium der Helferconferenz und die Oberleitung des Missionswerks in Suriname übertragen, was ihm bei seiner ängstlichen und demüthigen Gesinnung nicht leicht wurde. Sein Hauptarbeitsfeld blieb Paramaribo, wo das geistliche Leben sich so mehrte, daß in den Abendpredigten oft an 3000 Personen, Weiße wie Farbige, zugegen waren. Außerdem besuchte er aber regelmäßig die Plantagen, wo er sich stets großer Aufmerksamkeit Seitens der Schwarzen erfreute. Bei solchen Besuchen ließ er sich in die allergenauesten Gespräche mit den Negern ein, um sie zur rechten Erkenntniß des Heils zu führen, wobei er vielfach erfuhr, wie dieselben, außer

Digitized by Google

einigen stehenden Redensarten, oft auf die einfachsten Fragen über die bekanntesten Katechismuswahrheiten keine folgerechte Antwort zu geben wußten. Er ermahnte sie dann dringlich, alle abgöttischen Dinge aus ihren Wohnungen wegzuschaffen, prüfte sie, was sie aus den Predigten behalten hätten, wies sie zu einem rechtschaffnen Wandel in Christo an und versäumte keine Gelegenheit ihnen zu Herzen zu reden. Sehr schwer ward es ihm, zu strafen, namentlich wenn er Getaufte aus der Christengemeinde wieder ausschließen mußte, obwohl er nicht selten grade hierbei merkte, wie der heilige Geist sein Werk unter diesen verachteten Sklaven habe. Auf der Pflanzung Zoelen bewies sich dies einmal recht augenscheinlich. Treu mußte hier einen getauften Neger, der in Ehebruch gefallen war, ausschließen. Alle Anwesenden schienen davon tief ergriffen zu sein. Der arme Gefallene leugnete seine Uebertretung nicht; seine Aeußerungen zeigten, daß er sie von Herzen bereue. Da ermahnte Treu die anwesenden Getauften, sich seiner treulich anzunehmen. Alle versprachen es. Am ergriffensten aber war das ebenfalls anwesende, auch schon getaufte Weib des Armen, die so gefühlvoll und mitleidig die Ausschließung desselben beklagte, daß eine allgemeine Rührung in der Versammlung die Folge davon war. — Besonders wurde Treu in der Seelenpflege der Neger auf den Pflanzungen durch Negerhelfer unterstützt; er versäumte aber auch nie, sobald er sie als zuverläßig erkannt hatte, sie an sich heranzuziehen und hörte mit Vertrauen auf ihr offenes Urtheil. Einst fragte er den alten Negerhelfer Thomas Martin, ob man dessen ältesten Sohn, der überdies schon als Hilfslehrer angestellt war, nicht bald zum heiligen Abendmahl zulassen könne. Da meinte der rechtschaffne Vater: es sei doch wohl besser, damit noch ein wenig zu warten; Gottlieb sei zuweilen etwas leichtsinnig und habe noch nicht das rechte Gefühl von der Wichtigkeit dieses Sakraments! Bei den Besuchen auf den Plantagen geschah es nun freilich vielfach, daß gar Viele ihn um die heilige Taufe bestürmten, ohne die Bedeutung derselben und das Elend ihrer Sünden zu kennen und zu fühlen; desto größere Wonne aber war es für ihn, daß er doch auf den allermeisten Plätzen einzelne Seelen fand, die das Wort mit Freuden aufnahmen und im Glauben bewahrten.

Wo eine größere Anzahl von Pflanzungen für die Predigt des Evangeliums sich öffnete, ging Treu schnell an den Bau von Negerkirchen. Sehr ergreifend war für ihn selbst die von ihm 1839 vollzogene Einweihung der Negerkirche auf der Station Berg en Daal. Er predigte dabei über Off. Joh. 21, 3., und der ehemalige Götzenhain am Fuße der Anhöhe, auf welcher die Kirche steht, (der nun völlig niedergehauen seinen ehemaligen Verehrern gutes Brennholz liefert) gab ihm dabei eine erwünschte Gelegenheit, die vielen anwesenden heidnischen Neger auf die Nichtigkeit ihrer falschen Götzen und die überschwängliche Barmherzigkeit des Heilands aufmerksam zu machen.

Aber noch andere Arbeitsfelder faßte Treu ins Auge. Tief im Innern Surinames war einst in dem Buschnegerlande die Predigt des Evangelii reich gesegnet gewesen. Der damals ausgestreute Saame war noch nicht erstorben. Der bekehrte Buschneger Hieb sammt den

Digitized by Google

Seinen, die nach der Heilspredigt verlangend bis nach Paramaribo kamen, waren lebendige Weckrufe, ihnen die Thür zum Leben aufzuthun. Treu hat nicht abgelassen, auf dies fast ganz vergessene Buschnegerland mit den herzlichsten Hilferufen hinzuweisen, und nicht eher geruht, als bis sein College Rasmus Schmidt die dortige Mission wieder aufnahm. Wir wissen, wie wunderbar gesegnet dieser dort gewirkt hat. —

Auch die Holzfällungsplätze im Urwalde hat Treu zuerst besucht. Der erste Besuch dort ist überaus anregend gewesen. Er schreibt: es war ein merkwürdiger Anblick in der finstern Nacht und im dunkeln Walde die vielen Feuer brennen zu sehen, an denen die Neger vor ihren Nachthütten ihr Abendbrod bereiteten; erhebend aber war es, sie noch vor dem Schlafengehen zur Anhörung des Wortes Gottes sich versammeln zu sehen. Am folgenden Tage erreichten wir einen andern Arbeitsplatz. Da den Negern ein halber Tag freigegeben wurde, folgten sie uns sogleich nach, und der ganze Fluß wimmelte von kleinen Fahrzeugen. Denselben Abend noch hielt ich eine Abendandacht und Sonntags früh sprach ich zu ihnen über das Evangelium Lucä 18, 31—43. Als Treu an diesem Tage eine in der Nähe wohnende Indianerfamilie zum Besuch der Gottesdienste einlud und sich bei den Alten erkundigte, ob sie nicht wüßten, daß früher auch unter ihnen Lehrer gewohnt hätten, erzählte ihm der alte Indianer Pieter, daß seine Frau Elisabeth als Kind von diesen getauft sei. Diese konnte ihm aber von ihren Lehrern Nichts mehr berichten von ihrem Schöpfer und Erlöser wußte sie kein Wort mehr. Mit größter Gleichgültigkeit hörte sie des Missionars Worte an; zur Versammlung kam sie erst, als sie dazu gerufen wurde, und dann erschien sie mit einem scheußlichen Affen auf dem Halse, den sie überall mit sich herumträgt, sodaß dieser erst mit Mühe entfernt werden mußte. Nachmittags und Abends blieb sie wieder aus den Gottesdiensten fort, und als Treu sie wieder aufsuchen wollte, war sie spurlos im Walde verschwunden. Doch ließ er sich durch solche Erfahrungen nie abschrecken, sondern knüpfte immer wieder mit Indianern christliche Gespräche an. Eines Tags im Urwalde kamen einige Indianerfamilien an Bord seines Schiffes, was er sofort benutzte, um sie mit ihrem Heiland bekannt zu machen, während ihnen freilich nur ihre kleinen Handelsgeschäfte im Kopfe steckten. Da entdeckte er in ihrem Boot ein Instrument, das die Götzendiener bei ihren Gaukeleien gebrauchen, eine mit Körnern gefüllte Kürbisschaale mit einem Federbusch von Papageienfedern. Er bat den Familienvater, es ihm zu zeigen, doch dieser entschuldigte sich, daß er es nicht anrühren dürfe, weil er kein Götzenpriester sei; auch habe er gestern, da er ein Reh geschossen, seine Hände mit Blut befleckt, was ihn vor den Augen des großen Geistes noch strafbarer mache, wenn er dies Instrument des Zauberers anrühre! Treu ließ nicht ab, auch diese sehr unempfänglichen Gemüther einzuladen und erreichte doch noch, daß der Hausvater ihm einen Besuch in Paramaribo versprach. Weggehen konnte er aber nicht aus dem Urwalde, ohne für diese herumstreifenden Indianer und die holzfällenden Neger etwas Bleibendes gewirkt zu haben. Eine getaufte Negerin ward von ihm mitten im Walde angesiedelt, welche den Kleinen

Digitized by Google

täglich Schule halten und den Erwachsenen Abschnitte aus der heiligen Schrift vorlesen mußte.

Treu predigte übrigens bei dieser Gelegenheit auch in der von ihm zuerst besuchten Nikerh wieder und freute sich der dort aufblühenden kleinen Missionsstation Salem. Doch war mit diesen 5 Jahren rüstigen Wirkens seine Kraft fast völlig gebrochen.

VII. Tage der Prüfung.

Schon im Jahre 1841 hatten mancherlei Brustbeschwerden das frische Arbeiten Treus gehindert und die Ahnung in ihm genährt, daß er nicht fünfzig Jahre alt werden würde. Seit 1842 begannen andere schwere Leidenszeiten. Er mußte seine liebsten Mitarbeiter schnell hinscheiden sehen. Schon früher war sein Landsmann und Freund Wilhelm Wolter nach kaum zweijährigem Aufenthalt in Paramaribo heimgegangen; dann folgte der treue Lund, darauf schnell hintereinander, als die Ruhr furchtbar in Paramaribo herrschte, noch fünf Personen aus dem Missionshause. Auch Treus Frau war längere Zeit ernstlich krank und dann wurde er selbst auf das Krankenbett gelegt. Schleichendes Fieber, Husten, Seitenstechen blieben jetzt lange Zeit hindurch seine bösen Gäste, die ihn Monate hindurch an jeder Predigtthätigkeit hinderten. Selbst der Arzt fing an Besorgniß zu hegen, daß es die Auszehrung werden möchte. Und als er sich doch etwas erholte, kam noch eine Augenentzündung hinzu, die ihn drei Wochen im Finstern zu bleiben zwang. Und doch — trotz aller dieser Leiden hat er nie aufgehört im Dienste der Mission zu wirken. Grade in diesem Trübsalsjahre vollendete er die Uebersetzung des neuen Testaments und der Psalmen; auch brachte er noch einmal die Sonntagsschule für erwachsene Gemeindeglieder, welche das Lesenlernen in der Jugend versäumt hatten, wieder in frischen Gang, und feierte die vergnügtesten Stunden Nachmittags beim Buchstabiren mit diesen Leuten. Grade in dieser Trübsalszeit stieg die Zahl der besuchten Pflanzungen bis auf 113, woraus auch schon ein Schluß auf Treus Arbeitslust gemacht werden kann, und unausgesetzt dauerten seine Besuche bei den vielen Aussätzigen fort, für die fast Niemand soviel Geduld hatte, als der in Nisky einst in der Geduld unterwiesene Krankenpfleger. Zuletzt brach aber seine Kraft doch so zusammen, daß eine Unterbrechung seiner Wirksamkeit durch eine Reise nach Europe nothwendig wurde. Im Februar 1844 reiste er mit den Seinen ab, im April landeten sie in Holland. Hier warteten seiner unerquickliche Verhandlungen mit den Besitzern der Pflanzungen in Suriname und selbst mit manchen Freunden des Missionswerks, da namentlich über den Schulunterricht der Negerjugend, den Manche nicht gern sahen, die entstandenen Mißverständnisse gehoben werden mußten. Doch ward er fast überall mit Liebe und Vertrauen aufgenommen, sodaß dieser Aufenthalt in Holland ihn sehr erquickte. Am 21. Mai kam er in Klein Welke wieder an, wo er seinen ältesten, schon früher zurückgesandten Sohn wieder begrüßte. Drei Monate Erholungszeit gingen in Klein Welke, Herrnhut und Nisky schnell da-

Digitized by Google

hin. Dann ging's wieder ans Scheiden. Zuerst von den Gräbern seiner Eltern. 1838 war seine Mutter entschlafen, 1840 der Vater. Nur seine Schwester hatte er noch in Beveringen gefunden. Dann mußte er sich auch von seinen Kindern trennen, die in Klein Welke blieben. Wir gehen über die einsame Rückreise schnell hinweg. Nach ziemlich guter Fahrt langten unsere Pilgrimme am 7. November 1844 wieder in Paramaribo an, von der Negergemeinde auf das Herzlichste bewillkommnet, die hocherfreut war, ihren geliebten Lehrer wieder in ihrer Mitte zu haben. Aber aus der Missionswohnung klangen ihm sofort Todesbotschaften von dem Abscheiden geliebter Mitarbeiterinnen entgegen, und schon im ersten Brief nach seiner Rückkehr schreibt Treu: „Unwillkührlich drängt sich uns oft in solcher Zeit der Gedanke auf: Wer weiß, wie nah auch unser Ende!"

Sofort begann er wieder seine Plantagenreisen, obwohl der Besuch in Europa ihn nicht so, wie man gewünscht, gestärkt hatte. Auch waren grade dies Mal diese Besuche weniger erquicklich als sonst. Gleich im Anfange bekam er auf zwei Plantagen, vorgeblich wegen zu dringender Arbeit, keine Gelegenheit, den Negern auch nur einmal das Evangelium zu predigen. Dies war früher ihm nicht begegnet. In einer anderen Pflanzung war Weltsinn und Zwietracht eingerissen. Auch Treus persönliche Ermahnungen schienen bei den Meisten wenig Anklang zu finden. Er hielt ihnen in drei Versammlungen, die gegen sonst schwach besucht waren, mit Hinweisung auf Galater 5, 7—10 in Liebe und Ernst ihre traurigen Verirrungen vor, hat übrigens bei seiner Rückkehr wieder Vertrauen gefunden und alle Irrungen beseitigen können. Auf andern Plätzen fand er freilich die alten offnen Ohren und Herzen, ja an manchen reiche Erquickung für sein Herz und namentlich in Paramaribo, wo im Jahre 1845 allein 222 Erwachsene getauft wurden, blühte der Garten Gottes fein lustig, sodaß Treu wohl hätte jubeln können, wenn nicht andre Trübsal ihn niedergebeugt hätte. Sein eigner leidender Zustand war dabei das Geringste, obwohl sein altes Halsübel ihm oft und viel zu schaffen machte. Viel tiefer traf ihn die unerwartete Botschaft, daß sein liebster College Rasmus Schmidt, der unter den Buschnegern im größten Segen arbeitete, ganz plötzlich vom Blutbrechen befallen und schnell abgerufen sei. Unverholen äußerte er nun: Jetzt sei an ihm die Reihe! Und so ists geschehen!

VIII. Der Arbeit Ende.

Im Anfang des Jahres 1846 hatte Treu noch die Freude, an zwei bisher von ihm noch nicht besuchten Stellen von Christo zeugen zu dürfen. Er kam auf einem Plantagenbesuch in sechs Dörfer der Aukabuschneger oberhalb der Sara Kreek und hielt denen, die sich zur Anhörung des Evangelii bewegen ließen, einen Gottesdienst, wobei es freilich von Seiten der Zuhörer bisweilen sehr unliturgisch zuging. Auch sprachen einige Häuptlinge ihm unumwunden ihren Argwohn aus, daß die Missionare nur Werkzeuge der Regierung seien, um sie desto leichter in die Sklaverei zurück zu führen. Doch fanden sich endlich

Digitized by Google

ein Paar Personen, die weiteren Unterricht in der christlichen Religion verlangten. Erst in allerneuster Zeit, nach fast 20 Jahren, scheint auch unter diesen Ankanegern ein Hunger nach Gottes Wort zu erwachen. — Die andere Reise wurde durch Rasmus Schmidts Tod herbeigeführt. Seine Wittwe war auf ihres sterbenden Mannes Bitte im Buschnegerlande geblieben und hatte dort die Missionsarbeit fortgesetzt. Im Januar 1846 erhielt Treu den Auftrag, den an Schmidts Stelle erwählten Missionar Meißner dorthin zu begleiten und mit Schmidts Wittwe ehelich zu verbinden. Ihn hatte längst darnach verlangt, auch einmal zu den Buschnegern gehen zu dürfen. Die Reise ward auf einem Boot aus einem ausgehöhlten Baumstamm gemacht. Bei Wasserfällen und Stromschnellen mußte dasselbe getragen werden. Oft kam man bei heidnischen Familien vorbei, denen sofort das Heil in Christo gepredigt wurde. Dann fuhr man wieder in wehmüthiger Erinnerung an Stellen vorbei, wo einst durch die alten Missionare in der Waldeinsamkeit das Evangelium verkündigt worden war. Dort antwortete meist überlautes Gelächter auf die Einladung zu Christo zu kommen; hier war einer alten Negerin eine Cigarre, um die sie anhielt, lieber als die eindringlichste Predigt. Unter so wechselnden Eindrücken und nach Ueberwindung der größten Reisebeschwerden kam der kleine Pilgerzug am 4. Februar an der Stelle an, wo Schmidt sein Leben geopfert hatte. Gesänge der Kinder begrüßten ihn. Der größte Theil der von Schmidt Getauften eilte vorauf, geleitete ihn zur Kirche und zu Schmidts Ruhestätte. In den folgenden Tagen übte Treu hier im Buschnegerlande eifrige Missionsarbeit, wie Einer, der nicht viel Zeit mehr sein nennt und schon die Heimath im Auge hat. So oft er konnte, predigte er den Buschnegern. Häufig ging er in ihre Hütten; mit jedem Getauften besprach er sich sehr lange und eingehend. Er ist an jedem Fleck gewesen, wo einmal ein Missionar im Buschnegerlande gepredigt hat, und an vierzehn Gräbern früher heimgegangener Missionsgeschwister hat er betend gestanden und Lieder von der Auferstehung gesungen. Jeder Heide, den er dort erreichen konnte, hat von ihm die Mahnung mitbekommen, sich zu Christo zu bekehren.

Nachdem Treu den Missionar Meißner mit Schmidts Wittwe getraut, er auch die 46 getauften Erwachsenen noch einmal geprüft hatte, feierte er mit der kleinen Gemeinde das heilige Abendmahl. Wohl hatte er in der letzten Zeit beständig an Kopfschmerzen gelitten und sein Hals wurde immer rauher und that immer weher, aber sein Aussehen ward immer heiterer und fröhlicher: seines Herzens Wunsch war ja erfüllt, er hatte im Buschnegerlande, das ihm so sehr am Herzen gelegen, selbst zeugen und einen neuen Zeugen einführen dürfen. Er konnte nun seine Straße fröhlich ziehen — zur letzten Heimath. Am 19. Februar nahm Treu am Flusse, wo sie sich noch einmal versammelt, von der Bambayer Gemeinde herzlichen Abschied. Der Gesang der Neger klang noch lange in seinem Innern nach, als er längst den äußeren Ohren verklungen war. Mitten im Urwald mußte er aber noch einmal an jenem Abschiedstage Halt machen. Ein Neger Namens Thomas war aus treuer Liebe vorausgeeilt und hatte aus Neu-Bambay zwölf Apfelsinen

Digitized by Google

geholt, welche er dem Missionar, als er den Fluß herunterkam, als den letzten Negerdank überreichte.

Am 28. Februar langte Treu, innerlich sehr erquickt, aber auch körperlich nicht besonders leidend, wieder in Paramaribo an. Einige Tage später klagte er über Unwohlsein, doch konnte er am 4. März noch die Passionsbetrachtung halten, äußerte aber Tags darauf, es sei ihm dabei gewesen, als sei dies seine letzte Predigt. Bald zeigten sich die Vorboten einer ernstlichen Krankheit. Sie brach mit solcher Macht aus, daß es ihm sogleich ausgemacht war, er werde heimgehen. Er betete viel, und nicht selten, wenn man glaubte, er schlummre, unterhielt er sich mit dem Heiland seiner Seele. Den 15. stellte sich Schlucken ein und hielt mit geringen Unterbrechungen bis zu seinem Ende an. Noch einmal hatte es zwar am 21. den Anschein, als wolle es sich mit ihm bessern, allein am 22. Abends trat eine Luftröhrenlähmung ein und nun erkannte man deutlich, wie der HErr mit der Vollendung dieses seines treuen Dieners eile.

Am Morgen des 23. März versammelten sich sämmtliche Missionsgeschwister um das Sterbelager. Vernehmlich stimmte er noch mit ein, als sie ihm sangen: „Erscheine mir zum Schilde.“ Dann nahm er Abschied von der Hausgemeine, dankte Allen und betete laut, daß die Thränen und Leiden JEsu ihm und der ganzen Gemeinde zu gute kommen möchten. Dann sagte er: „Schon zweimal war ich dem Ziele nahe, aber nun kommt mein Heiland und holt mich zu sich“. Und so geschahs. Um ½7 Uhr, während ihm unter vielen Thränen der Segen des HErrn zu seiner Heimfahrt ertheilt ward, entschlief er überaus sanft.

Am Abend ward die Leiche in die Kirche getragen. Die Züge blieben sich ganz ähnlich, eine recht verklärte Leiche. Viele sahen sie an, und viele Thränen wurden dem Entschlafenen nachgeweint, während sein Schüler, der schwarze Christian, die Orgel zur Trauerliturgie spielte. Am Morgen des 24. März fand das Begräbniß statt, wozu sich viel mehr Leidtragende einfanden, als die Kirche fassen konnte. Sämmtliche Schulkinder gingen vor dem Sarge ihres väterlichen Lehrers her, dann folgte der Leichenzug in musterhafter Ordnung, obwohl derselbe einen Raum von reichlich einer Viertelstunde einnahm. Die Leichenpredigt wurde über die Worte gehalten: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben.“ —

Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. 1. Cor. 4, 2.

BRITISH 7 NOV 74 MUSEUM

Digitized by Google